

# Die Synagoge in Rottenburg-Baisingen

Ihre Rettung und Erhaltung

Hubert Krins



■ 1 Rottenburg-Baisingen, Kr. Tübingen. Ehemalige Synagoge, Ansicht von Westen (1990).

Die erste und bis heute erhaltene Synagoge für die jüdische Gemeinde in Baisingen wurde 1784 erbaut. Ihre Lage an unscheinbarer Stelle im Dorfbild ist bezeichnend, sollte doch das Bethaus der Juden sich in der christlich geprägten Dorfgemeinschaft äußerlich nicht hervortun. Auch die bauliche Gestalt ist für Dorfsynagogen jener Zeit typisch: ein rechteckiger Bau mit einem Walmdach über kräftigem Traufgesims.

Durch große, heute vermauerte stichbogige Fenster erhält der Gebetsraum sein Licht. Dieser leicht nach Osten gestreckte Raum wird von einer Kuppel überdeckt. Sie sitzt auf Streifbalken, die von hölzernen Konsolen getragen werden. Okuli betonen die Längsachse: ein Rundfenster sitzt über dem Eingang im Westen, ein zweites gegenüber oberhalb des Platzes für den Thora-Schrein. Ein Mittelgang führte durch die Bankreihen nach vorn auf das Lesepult (den Almemor) zu, dessen Fundamentplatten zum Teil noch erhalten und im Lehmbo-

den sichtbar sind. Deutlich zeichnen sich in diesem Boden auch die Reste längslaufender Balken ab, auf denen das Gestühl und der Gestühlsboden befestigt waren.

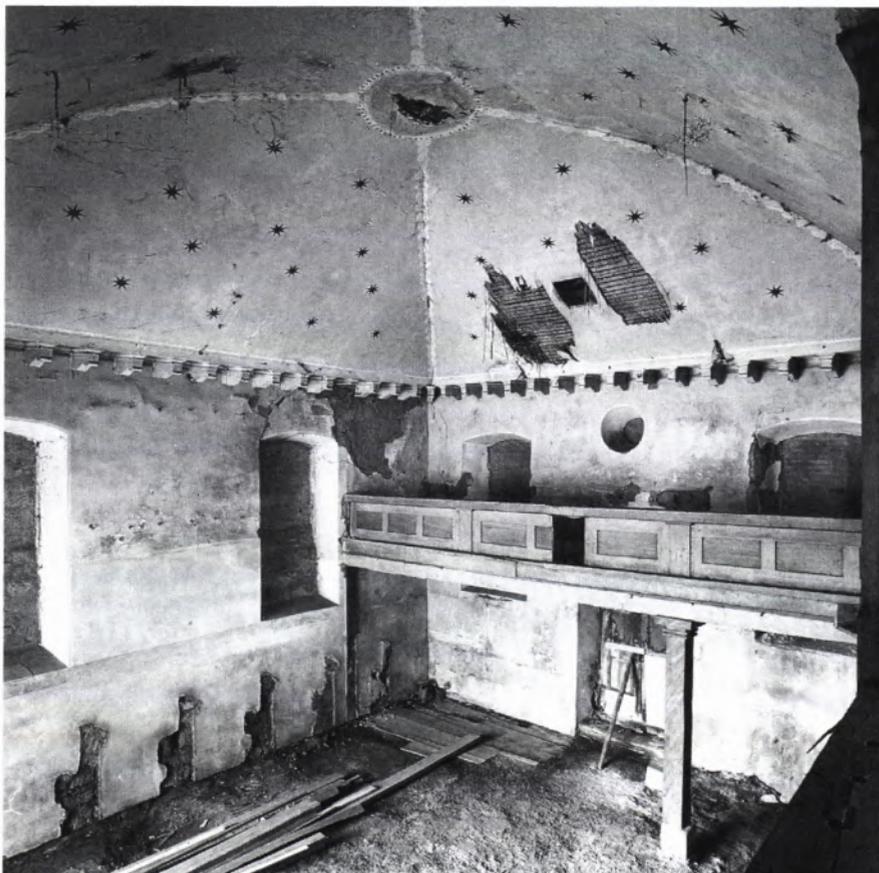
Der linke, nördliche Gebäudeteil ist zweigeschossig. Nur das obere Geschloß – die Frauenempore – öffnet sich zum Hauptraum. Auf der Emporenbrüstung saßen Sichtgitter, wie deren Ansatzstellen zeigen. Ein schmaler, von zwei Holzstützen getragener Emporengang zieht sich von der Frauenempore an der Westwand des Hauptraums entlang. Den Zugang zur Frauenempore gewährt eine zweite Eingangstür und eine dahinter gelegene bescheidene Holzterrasse. Der übrige Raum im Erdgeschoß wurde im Laufe der Zeit unterschiedlich genutzt, als Wohnung des Vorsängers, als Judenschule, als Abstellraum für den Totenwagen.

Die Details der Stützen auf der Frauenempore zeigen, daß dieser hölzerne Einbau nicht aus der Bauzeit

stammen kann. Schriftliche Quellen belegen einen Umbau für das Jahr 1838, ein Datum, das (wie das der Bauzeit) auch durch dendrochronologische Untersuchungen bestätigt wurde. Ausgelöst wurde dieser Umbau durch einen Erlaß der Königl. Israelitischen Kirchenbehörde in Stuttgart vom Juni 1836, der die Errichtung des Almemors vor der heiligen Lade vorschrieb, „damit der Prediger bei seinem Vortrage einen geeigneten Platz habe“; ferner verlangte er die Anordnung von Bänken, insbesondere weil „das Durcheinanderstehen der Jugend bei den sabbathischen Catechisationen Störungen und Unordnungen verursacht“. Damals entstand also das Gestühl, außerdem das Nordportal samt Treppenaufgang, die Frauen- und die Westempore.

Der Innenraum ist farbig gestaltet: beigefarbene Wände, eine lichtblaue Kuppel mit goldgelben Sternen wie sie auch in anderen Synagogen immer wieder anzutreffen ist. Diese Ausmalung entstammt der letzten Renovierungsphase, die wohl zu Beginn des 20. Jahrhunderts (um 1913) stattfand und auch die Erneuerung der Fenster im zweigeschossigen Teil sowie eine elektrische Beleuchtung mit einschloß. Ältere Farbfassungen schimmern an vielen Stellen durch, sind aber bisher nicht genau untersucht worden.

■ 2 Blick von der Frauenempore in den Betsaal (1990). Die 1988 verursachten Schäden an den Wänden, der Westempore und an der Kuppel sind noch zu erkennen. Eindringende Feuchtigkeit führte später zu weiteren Putzschäden.



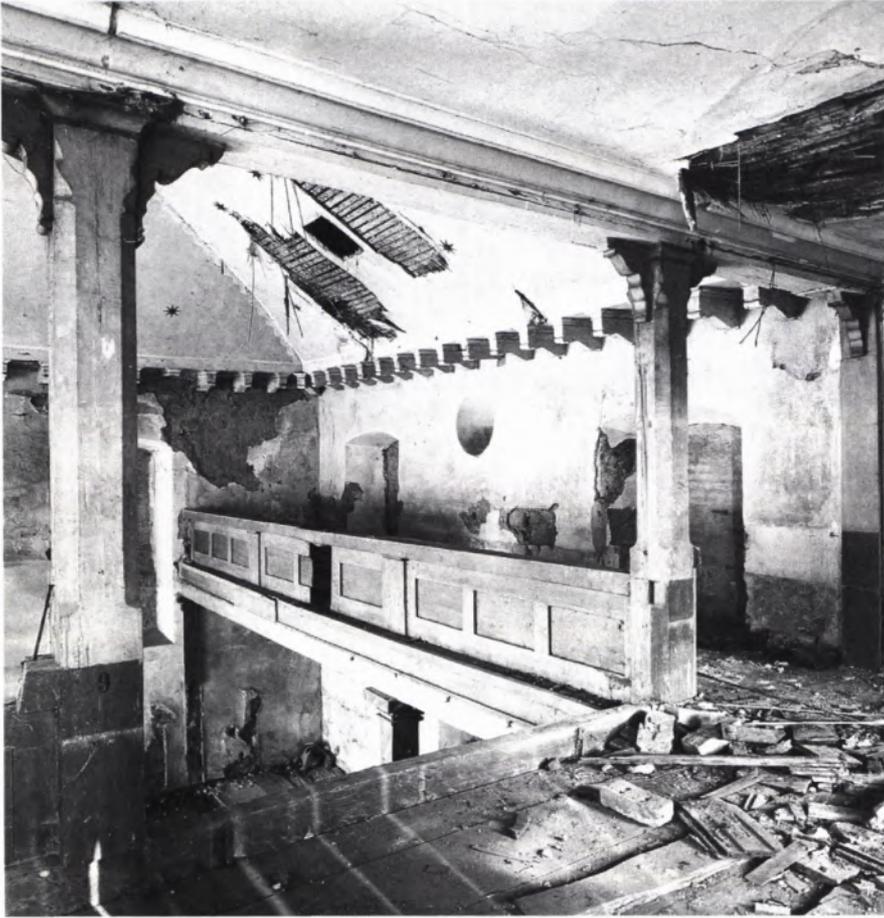
Das einzige bisher bekannte Innenraumfoto aus der Zeit vor 1938 gibt leider so gut wie keine weiteren Informationen zum Raum. In der sog. Reichskristallnacht 1938 entging die Synagoge einer Brandlegung wahrscheinlich nur, weil sie dicht neben weiteren Wohnhäusern gelegen ist, so daß die Gefahr bestand, daß diese ebenfalls mit abbrennen würden. Es wird aber auch berichtet, daß ein Baisinger Bürger die Brandlegung verhinderte. SA-Leute schlugen alle Fenster und Türen ein, zertrümmerten im Innern die Gesetzestafeln, die Bundeslade sowie Bänke und Stühle. Sie warfen auch einen schweren gußeisernen Ofen um und rissen den Kronleuchter herunter. Gebetsrollen, Gebetsbücher und andere brennbare Sachen trugen sie heraus, warfen alles auf einen Haufen und setzten diesen in Brand.

Die Spuren dieser Zerstörung sind noch heute sichtbar: die Abdrücke der herausgerissenen Bänke im Putz, die Stelle, an der auf der Westempore ein Ofen stand, das Kaminloch in der Kuppel darüber, die Ausbruchsstelle im Putz an der Aufhängung des Kronleuchters im Kuppelscheitel. Vermutlich wurde auch der kleine Vorbau vor dem Haupteingang damals zerstört.

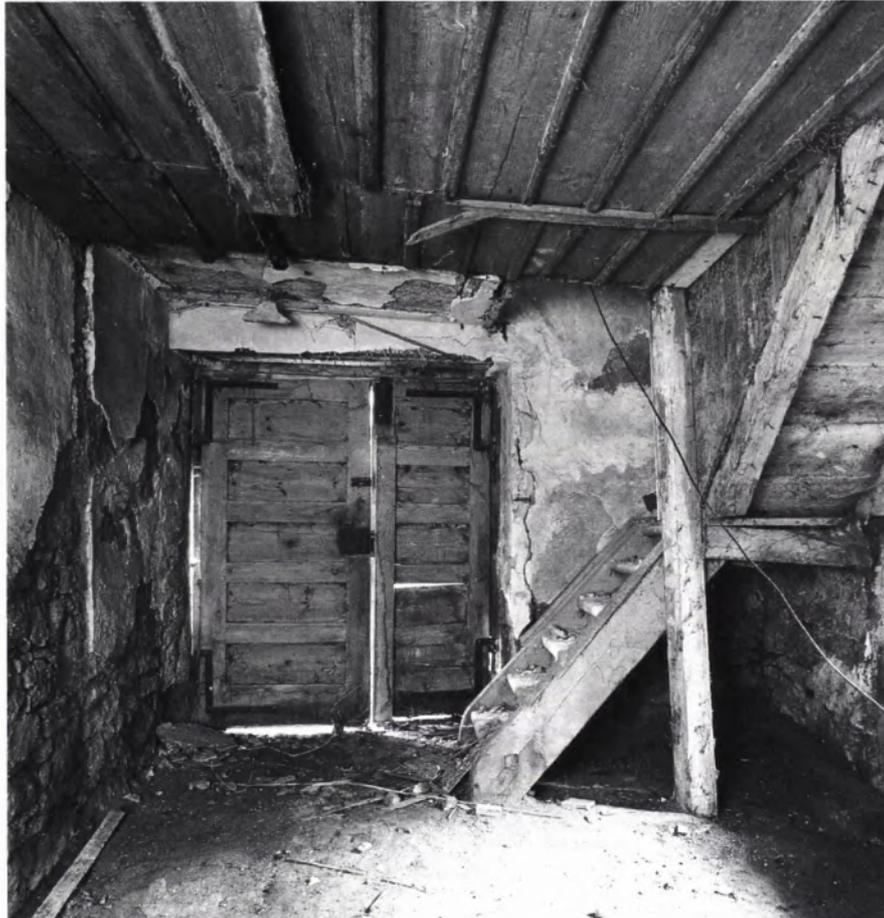
Wenig später wurde der Bau einer landwirtschaftlichen Nutzung zugeführt. Die Fensterlöcher wurden vermauert und in die Ostwand eine große Öffnung für ein Scheunentor hineingebrochen. Der Nebenraum wurde geteilt; der hintere Raum diente als Schweinestall und erhielt ebenfalls einen Zugang von Osten. So „überwinterte“ der kleine Bau unbeachtet in den ersten Nachkriegsjahren.

Erst gegen Ende der 1970er Jahre wurde die Öffentlichkeit wieder auf die Synagoge aufmerksam. 1984 wurde sie als Kulturdenkmal geschützt, 1990 in das Denkmaltbuch als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung eingetragen. Der Erwerb durch die Stadt Rottenburg 1988 eröffnete schließlich den Weg, Maßnahmen zur Erhaltung der Synagoge vorzubereiten. In einem ersten Bauabschnitt wurden 1990/91 das Dach instandgesetzt, die Regenrinnen und Fallrohre erneuert. Damit wurde die Bausubstanz vor weiterem Verfall gesichert.

Gleichzeitig begannen Überlegungen zur künftigen Nutzung und Gestaltung des Inneren. Dabei mußten lokale Rahmenbedingungen – hier vor allem die abgeschiedene Lage Baisingens und eine spürbare Zurückhaltung, teils auch Ablehnung der Erhal-



■ 3 Blick von der Frauenempore auf die Westempore (1990).



■ 4 Der Nebenraum, Blick auf die Eingangstür und den Treppenanfang zur Frauenempore (1990).

■ 5 Ein Laubhüttenfest in der Synagoge zu Baisingen (30er Jahre).

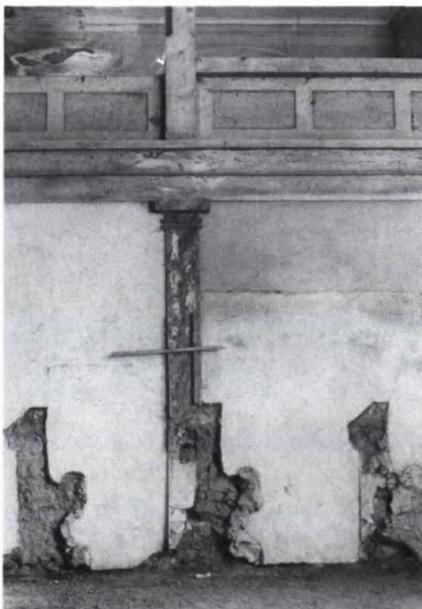


tungsbemühungen um die Synagoge von Seiten der Dorfbewohner – ebenso berücksichtigt werden wie die vielschichtigen Aspekte des Denkmals selbst. Vielschichtig deshalb, weil die Synagoge nicht nur ein Zeugnis der Geschichte der Juden in Baisingen ist. Sie ist ebenso ein Zeugnis für das Leben der Deutschen mit den Juden, und dies wiederum in mehrfacher Weise: für die lange Epoche der allmählichen Gleichstellung der Juden als Staatsbürger und ihre gesellschaftliche Integration bis in die Zeit der Weimarer Republik hinein, aber auch für die Vernichtung des Judentums unter den Nationalsozialisten. Doch auch damit endet die Geschichte der Synagoge nicht, denn nur der anschließenden Nutzung als landwirtschaftliche Ökonomie ist es zu verdanken, daß der Bau weiterhin

erhalten blieb. Jede dieser Epochen berührt andere Denkmalschichten, jede Denkmalschicht führt den Betrachter zu einem anderen Nachdenken, löst andere Empfindungen aus und gewährt andere Einsichten. Sollte man hier – wie bei der Wiederherstellung anderer Synagogen im Land – wiederum die jüngeren Epochen ausblenden und einen „heilen“ Zustand vor 1938 anstreben, sozusagen als bauliche Wiedergutmachung zur Gewissensberuhigung der Generation nach den „Tätern“ und gleichzeitig als Auslöschung schmerzlicher Erinnerung in der Generation der Enkel? Und als was sollte eine solche Wiederherstellung dienen? Als „Kulturzentrum“ auf dem Dorf, halb Museum, halb Veranstaltungsraum, in der beide Funktionen „belastenden“ Hülle eines ehemaligen Kultraums? Nein, das Ziel mußte, konnte nur ein anderes sein. Dies wurde allen, die sich für das weitere Schicksal der Synagoge verantwortlich fühlten, mit der Zeit immer klarer. Seminare an der Universität Tübingen (1989 am Kunsthistorischen Institut vom Verfasser durchgeführt, 1990 am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaften von Professor Dr. Utz Jeggle) vertieften diesen Ansatz einer umfassenden Erhaltung. Das Landesdenkmalamt entwickelte dann auf dieser Grundlage ein Konzept, das schließlich auch vom Förderverein Synagoge Baisingen e. V. als zukünftigem Träger der Maßnahmen einstimmig angenommen wurde.

Die wichtigsten Merkmale dieses Konzepts sind:

Es werden nur diejenigen Bauschäden beseitigt, die als Folge fehlender Bauunterhaltung entstanden sind.



■ 6 Die Abdrücke der Gestühlswangen im Putz des Betsaals; oben die Brüstung der Frauenempore (1990).



■ 7 Das Äußere von Nordwesten (1990).

Die mutwilligen Beschädigungen von 1938 bleiben sichtbar. Der Bericht über die Zerstörung 1938 kann so vom Bau selbst abgegeben werden. Aus dem gleichen Grund wird ein neues Gestühl nicht und ein neuer Bodenbelag nur teilweise eingebracht werden.

Das Scheunentor bleibt ebenfalls erhalten. Nur weil die Synagoge zur Scheune wurde, hat sie überlebt. Der zentrale Ort der Synagoge, der Thoraschrein an der Ostwand, wird folglich nicht wieder hergestellt. Damit wird jedem deutlich: die kultische Funktion ist und bleibt verloren. Dementsprechend bleibt auch das Mittelportal grundsätzlich verschlossen.

Ein so bewahrter Raum kann und soll nicht „genutzt“ werden. Er dient dem Gedenken, dem Bewahren der Erinnerung, hält die Vergangenheit wach. Neues tritt nur insoweit hinzu, als es unerlässlich erscheint, um diese Funktion zu ermöglichen: ein Öffnen der Fenster zur Belichtung des Hauptraums, eine Sicherheits-Verglasung innen vor dem Scheunentor, ein Bodenbelag nur im Eingangsbereich, gerade groß genug, daß eine kleine Gruppe sich versammeln kann, eine unscheinbare Tür zum Nebenraum, um eine interne Verbindung herzustellen.

Der Nebenraum unter der Frauenempore dient der Information. Mit modernen Medien soll – nach dem Konzept von Stadtarchivar Karlheinz Gepert – in das Thema „Juden in Baisingen“ eingeführt werden. Eine Bestuhlung bietet Platz für kleine Gruppen oder Schulklassen. Eine konzentrierte Ausstellung ausgewählter Doku-

mente und Funde auf der Frauenempore schließt sich an. Der Blick von der Frauenempore in den Betraum steht am Ende dieses „Gangs durch die Geschichte“.

Zu den überraschenderweise erhaltenen Zeugnissen gehören drei der ursprünglich vier schichten Stangen des Trauhimmels, des Hochzeitsbaldachins (Chuppa), der bei der Heiratszeremonie benötigt wurde. Eindrucksvoller sind die Funde aus dem Bauschutt des Dachbodens. Denn dieser diente als Depot für alles, was nicht mehr für das religiöse Leben benutzt wurde, aber aufgrund des Verbots, hebräisch Geschriebenes (ursprünglich nur auf den Namen Gottes bezogen) zu vernichten, nicht einfach weggeworfen werden durfte. Einiges, wie Thorawimpel, wurde schon in früheren Jahren gefunden. Der restliche Fundkomplex wurde von der Außenstelle Tübingen des Landesdenkmalamts im Zuge der Dachsanierung am 14. März 1990 geborgen.

Die am besten erhaltenen und nach kritischer Durchsicht (die Herrn Dr. Gil Hüttenmeister und Herrn Dr. Heinrich Kohring zu danken ist) für besonders wertvoll erachteten Textil- und Papierfunde wurden inzwischen mit finanzieller Hilfe des Landesdenkmalamtes restauriert. Dieser restaurierte Bestand umfaßt:

mehr als 30 Thorawimpel (Mappot, das sind zerschnittene und wieder zusammengenähte und dann bestickte Teile der Beschneidungstücher);

viele Kalender, anhand derer sich die jüdischen Händler über die Markttage und Markttorte informieren konnten. Diese gibt es als kleine Taschenkalen-

■ 8 Das Scheunentor in der Ostwand (1990).



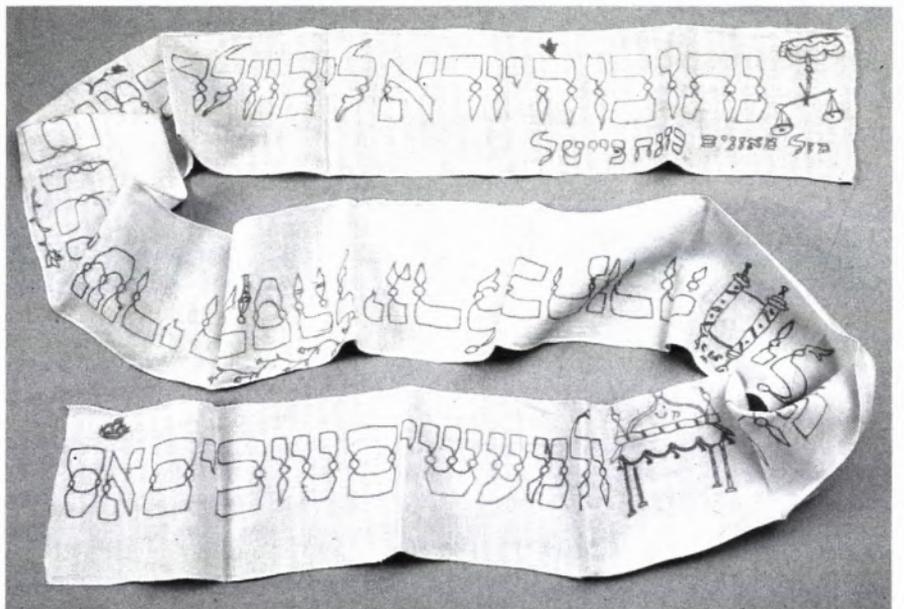
der, von denen etwa 20 gefunden wurden (darunter wahrscheinlich der älteste bisher in Deutschland nachgewiesene von 1719) oder als größere Wandkalender, von denen sieben vollständig erhalten sind;

Druckschriften wie Gebetsbücher oder religiöse Erbauungsliteratur; wenige Einzeldokumente;

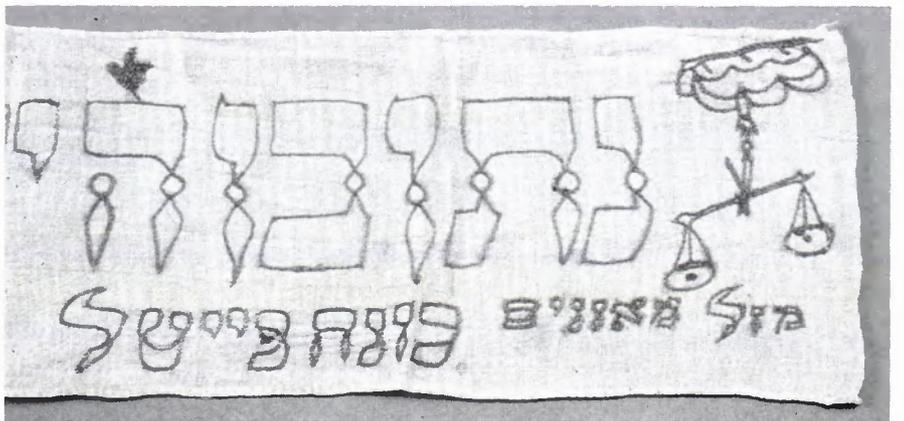
sonstige Gegenstände, die dem Kult dienen, wie ein Schofar (Widder-



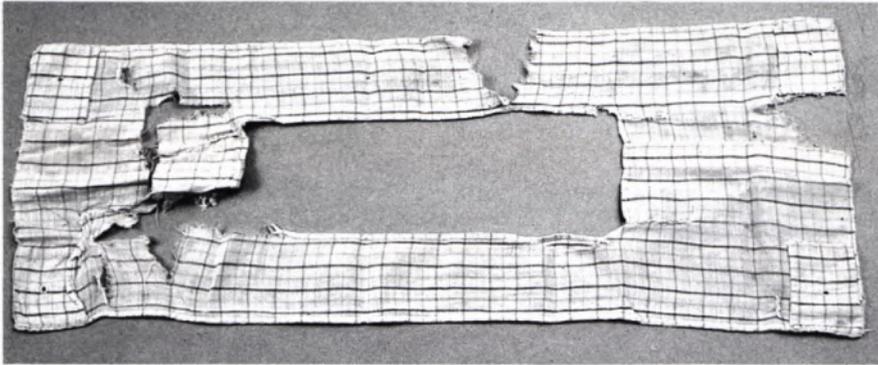
■ 9 Die Fundsituation auf dem Dachboden bei Beginn der Bergung (14.3.1990).



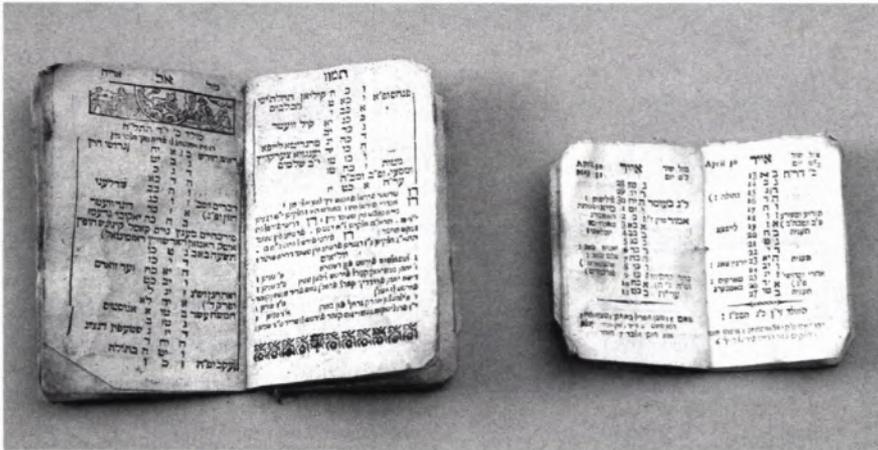
■ 10 Mappa (Thorawimpel) von 1804 für Nathan Löb.



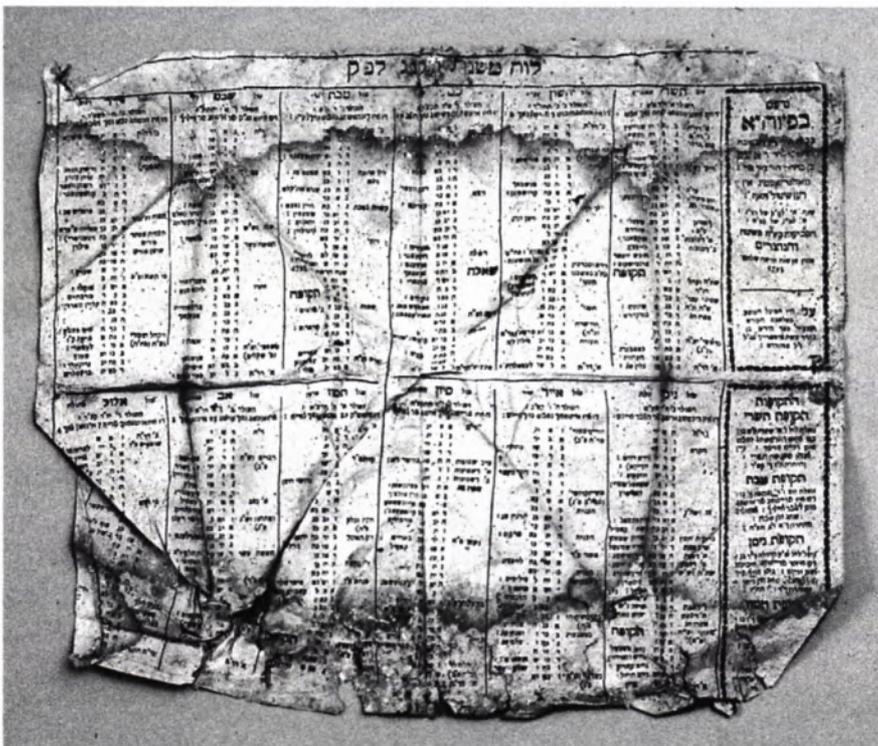
■ 11 Ausschnitt von Abb. 10 mit der Darstellung der Waage als Tierkreiszeichen des Geburtstags von Nathan Löb.



■ 12 Arba Kanfot mit Eckverstärkungen zur Befestigung der Schaufäden.



■ 13 Zwei Taschenkalender.



■ 14 Wandkalender von 1793.

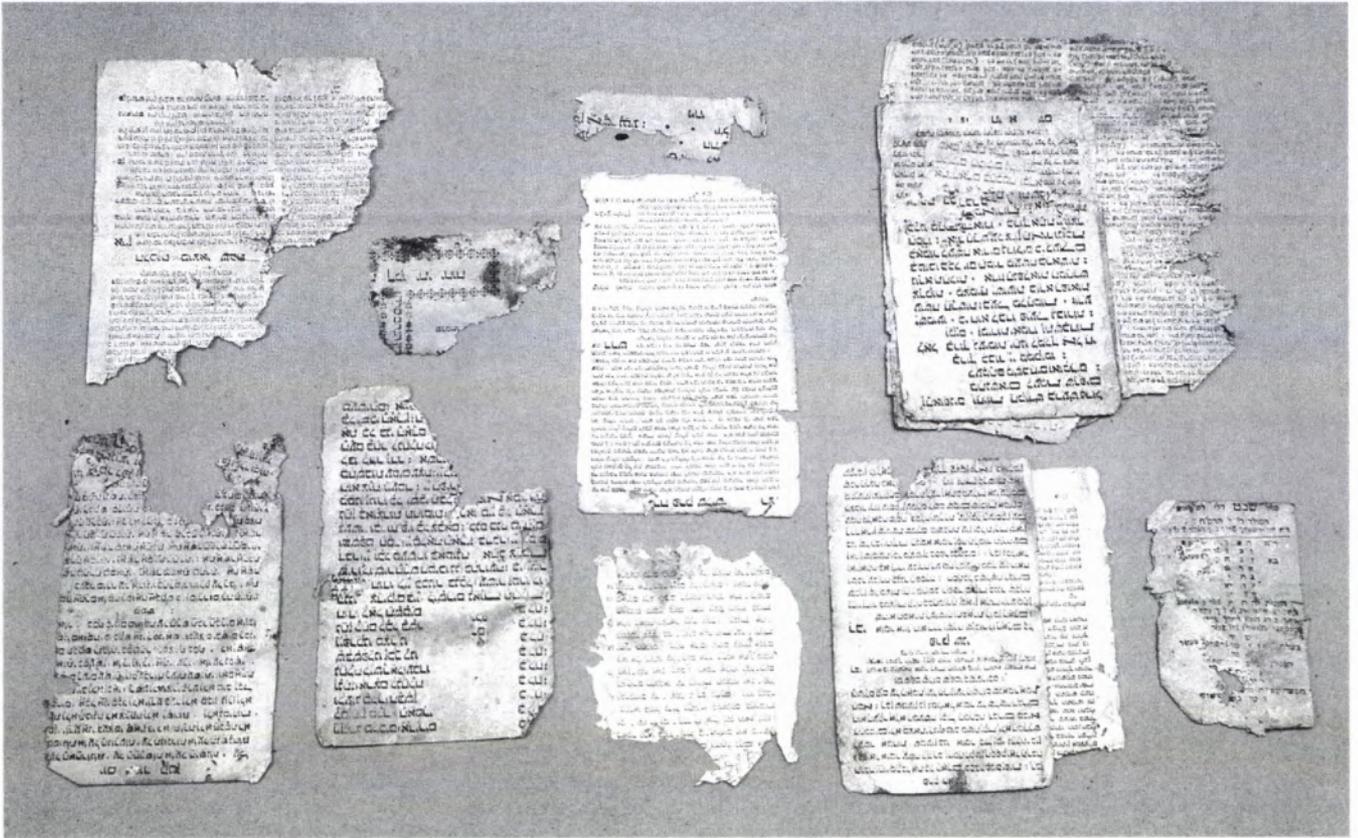
■ 15 Taschenkalender von 1719 – einer der ältesten bisher in Deutschland gefundenen.



horn), das beim Neujahrsfest geblasen wurde; Weidenschlaufen (Lulawringe) zum Binden des Feststraußes am Laubhüttenfest; Gebetsriemen (Tefillin) und Stofftäschchen für Tefillin; ferner ein „Leibchen“ zur Befestigung der Schaufäden (Arba Kanfot);

der Rest einer Schabracke vom Thoraschrein (Kaporet) und anderes mehr.

Auffällig ist, daß ein Teil der Funde älter ist als der Bau selbst. Diese Gegenstände müssen daher aus einer Ge-



■ 16 Buchseiten aus hebräischen Büchern.

■ 17 Das im Dachboden gefundene Schofar (Widderhorn).



nisa in einem der überlieferten Judenhäuser stammen und in die Synagoge übernommen worden sein. Ein Teil dieser Funde soll mit ergänzenden Dokumentationen in einer kleinen musealen Präsentation gezeigt werden. Dem Stadtarchiv Rottenburg ist es bereits gelungen, in einigen Fällen über die auf den Thorawimpeln gestickten Namen sowie die Inschriften der Grabsteine auf dem Baisinger Friedhof und mit Hilfe von weiteren Archivalien Schicksale Baisinger Juden für das 18./19. Jahrhundert zu erhellen und darzustellen. Damit wurde eine wesentliche Voraussetzung für eine ortsbezogene anschauliche Präsentation in diesem Museum erfüllt.

Dieses kleine Museum soll sich jedoch nicht vordrängen, sondern nur zur Verständnisvertiefung des Geschehenen dienen. Wichtiger ist das Erleben des Baus als eines geschändeten und dennoch mit Pietät behandelten Kultraums. Mit diesem denkmalpflegerischen Konzept wird ein neuer Weg im Umgang mit dem jüdisch-deutschen Erbe versucht: Die „ganze“ geschichtliche Wahrheit spüren zu lassen in der unmittelbaren Begegnung mit dem Denkmal.

**Prof. Dr. Hubert Krins**  
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege  
Gartenstraße 79  
72074 Tübingen